

Ärzte ohne Grenzen

Wie Hilfsorganisationen auf Krisen reagieren

Interview mit dem Chef — 62

Fleischlose Ernährung

Gar keine Tiere mehr zu halten, wäre ein Fehler

Der ideale Speiseplan — 63

30 Prozent der Landfläche unter Schutz: Wie soll das gehen?

Bedrohte Landschaft Schweiz Die Regierung setzt sich für ein ehrgeiziges Schutzziel an der UN-Biodiversitätskonferenz in Montreal ein. Sechs Schritte für die Umsetzung in unserem Land.

Martin Läubli

Abseits grosser medialer Aufmerksamkeit soll derzeit in Montreal Grosses erreicht werden. Die Vertragsstaaten der Biodiversitätskonvention verhandeln neue Ziele, um weltweit Artenvielfalt und lebenswichtige Naturräume zu schützen. Rund eine Million Tier- und Pflanzenarten sind vom Aussterben bedroht, schätzt der Weltbiodiversitätsrat IPBES. «Die bisherigen Ziele für 2020 sind allesamt nicht erreicht worden, das ist erschreckend», sagt Markus Fischer, Professor für Pflanzenökologie am Institut für Pflanzenwissenschaften der Universität Bern und Mitglied des Expertengremiums des IPBES.

Der Biodiversitätsrat schlägt deshalb vor, mindestens 30 Prozent der Land- und Meeresfläche für die Biodiversität zu sichern. «Die wissenschaftlichen Erkenntnisse sind sehr robust», sagt Fischer. «Sie zeigen, dass nur so die Biodiversität erhalten werden kann, die der Natur weiterhin erlaubt, die Ökoleistungen zu erbringen, die wir zum Leben brauchen.» Die 30-Prozent-Vorgabe für 2030 steht deshalb in Montreal ganz oben auf der Verhandlungsliste.

Die Schweiz setzt sich in Montreal für dieses ehrgeizige Ziel ein. Die lebende Natur wird auch in der Schweiz immer monotoner: Knapp die Hälfte der Lebensräume ist gefährdet, ein Drittel der Pflanzen- und Tierarten bedroht, heisst es beim Bundesamt für Umwelt. Nur: Wie soll dieses 30-Prozent-Ziel in der Schweiz umgesetzt werden? Und was ist mit den restlichen 70 Prozent Kulturland? Wo müssen wir ansetzen, wo sind die grössten Hürden?

Je grösser die Schutzfläche, desto grösser die Artenvielfalt

Die Schweiz hat bisher nur etwa 12 Prozent der Landesfläche für die Erhaltung der Biodiversität ausge-

schieden. Damit hat sie nicht einmal das vorgegebene Ziel der Biodiversitätskonvention für 2020, nämlich 17 Prozent erfüllt. «Auch in der Schweiz müssen gut 30 Prozent der Landesfläche geschützt und extensiv bewirtschaftet werden, um den Erhalt der Biodiversität und wichtiger Ökosystemleistungen in Zukunft zu gewährleisten», sagt Fischer.

Es gehe dabei nicht nur um abgeschlossene Naturschutzgebiete, sondern auch um extensiv bewirtschaftete Landwirtschaftsflächen und die Renaturierung degradierter Räume. Pflanzenökologe Fischer nennt als Beispiele extensiv bewirtschaftete Trockenwiesen, die der Mensch geschaffen hat. Oder Auen, die in den letzten hundert Jahren 70 Prozent der Fläche verloren haben und nur punktuell wieder aufgewertet werden. Gemäss einem Bericht des Forums für Biodiversität und der Akademie der Wissenschaften braucht es eine Verdreifachung der Auen-Fläche, um deren Biodiversität zu erhalten.

Die Experten empfehlen weiter etwa 18 Prozent Grünfläche in den Siedlungen. Areale für Parks und Gärten nehmen aber derzeit tendenziell durch die Bauverdichtung ab. Zudem sind zahlreiche Bäche und Flüsse nach wie vor stark verbaut. Der Anteil naturnaher Gewässer am Fließgewässernetz müsse verdoppelt bis vervierfacht werden, so die Experten.

Zu wenig hochwertige Ökoflächen

Die Schweiz ist grundsätzlich vorbereitet, um die 30 Prozent Schutzfläche zu erreichen. Der Bundesrat hat 2012 die Biodiversitätsstrategie festgelegt und 2017 einen Aktionsplan dazu beschlossen. Die Kantone haben aber erst jetzt – zehn Jahre nach Verabschiedung der Strategie – begonnen, im Rahmen des Projekts «Ökologische Infrastruktur» des Bundes, sich mit der Ausscheidung ökologisch wertvoller Flächen zu beschäftigen.

Dabei geht es auch um die Frage, über wie viel ökologisch hochwertige Flächen die Schweiz noch verfügt. Eine vom Bundesamt für Umwelt in Auftrag gegebene Studie ergab ernüchternde Resultate: Nur knapp acht Prozent der Landesfläche sind von hoher Qualität, davon liegt die Hälfte ausserhalb bestehender Schutzgebiete.

Umstrittene Subventionspolitik

Der Aktionsplan gehe in die richtige Richtung, sei aber zu wenig breit, sagt Markus Fischer. Zudem fehle es an personellen Ressourcen und am nötigen Geld. Unter anderem kritisiert er die Subventionspolitik des Staates, welche die Extensivierung landwirtschaftlicher Flächen zu wenig fördere. «Sie ermöglicht, Betrieben zu überleben und im internationalen Wettbewerb zu bestehen, ist aber im Umweltbereich zu schwach.» In der Landwirtschaft würden punkto Umweltschutz nach wie vor Minimalstandards verlangt, zum Beispiel bei der Stickstoffdüngung oder beim Pestizideinsatz. Hinzu kommt, dass viele subventionierte Ökoflächen zu klein und nicht vernetzt sind.

Es gibt über 160 Subventionen, Steuererleichterungen und andere Anreize, die für die Biodiversität nicht fördernd sind. Das war das Resultat einer Studie der Forschungsanstalt WSL und der Akademie der Naturwissenschaften vor zwei Jahren. Der Bundesrat will nun bis 2024 eine Korrektur anbringen. Sie gehe deutlich zu wenig weit, kritisiert Pro Natura. «Es gibt keine umfassende Ökosystempolitik in der Schweiz, die das gesamte System betrachtet», sagt Fischer.

Bodenqualität kein Thema in der Raumplanung

Forschende des Nationalen Forschungsprogramms NFP 68 zur nachhaltigen Nutzung des Bodens bemängeln, dass die Bodenqualität in der Raumplanung vernachlässigt wird.

«Die Funktion des Bodens ist derzeit bei der Erstellung von Nutzungsplänen praktisch nie ein Thema», sagt Adrienne Grêt-Regamey, Raumplanerin an der ETH Zürich und Hauptautorin des NFP-Berichts. Sie geht davon aus, dass weitere 18 Prozent an fruchtbarem Boden verloren gehen werden, wenn in den nächsten Jahren die Gemeinden die Bodenqualität nicht in die Planung integrieren. Wie schwierig das ist, zeigt das Beispiel der Kulturlandinitiative im Kanton Zürich. Die Umsetzung ist gescheitert.

Die Natur hat keinen Wert

Markus Fischer sieht bei der Umsetzung ein grosses Problem darin, dass der Natur nach wie vor kein Wert zugeschrieben wird. Die Schadenskosten, die verursacht werden, wenn die Natur lebenswichtige Ökoleistungen nicht mehr erbringt, sind bisher nirgends verbucht. Verursacherprinzip und Kostenwahrheit funktionierten bei der Biodiversität nicht. Nahrungsmittel zum Beispiel, die eine schlechte Ökobilanz aufweisen, müssten viel teurer sein. Nur so könne die Nachfrage nach Nahrungsmitteln gesteigert werden, die die Natur weniger belasten und den Menschen durch die gesündere Umwelt zugutekommen.

Mangelndes Bewusstsein in der Bevölkerung

Es fehle der politische Wille, Massnahmen zur Förderung der Biodiversität schnell umzusetzen, sagt Markus Fischer. Experten und Expertinnen orten an einer Tagung des Forums für Biodiversität auch ein mangelndes Bewusstsein in der Gesellschaft. Fischer spricht von einem «Umweltparadoxon»: Dem Menschen in der reichen Welt gehe es vorübergehend besser, aber der Umwelt immer schlechter, weil der Mensch das Naturkapital aufbrauche. «In der Schweiz wird noch zu wenig realisiert, dass dies nicht lange funktionieren kann.»

Die Schweizer Auenflächen müssten verdreifacht werden, um deren Biodiversität zu erhalten: Wald an der Aare bei Muri. Foto: Keystone